

Anton A. Bucher

Das Umweltbewußtsein von Kindern: Unentwickelt oder unterschätzt?

Empirische Befunde und (religions-)pädagogische Konsequenzen

In seinem jüngst erschienenen Buch 'Umweltzerstörung und die seelische Entwicklung unserer Kinder' konstatierte der Psychologe und Mediziner Horst Petri, „viele Eltern (hielten) an der Fiktion fest, Kinder hätten (bezüglich der Umweltzerstörung, A.B.) keine Ängste“¹. Deshalb forderte er, das Umweltbewußtsein von Kindern empirisch zu erheben, ihre Kenntnisse über Umweltschäden zu rekonstruieren sowie zu prüfen, ob sie Ängste auslösen oder nicht. Da christlicher Glaube die Welt als creatio Dei begreift und eine vorrangige Aufgabe in der religiösen Erziehung darin besteht, die heranwachsende Generation zur Sorge für die uns anvertraute Schöpfung anzuhalten, muß die Religionspädagogik das Erkenntnisinteresse des Psychologen Petri teilen, wenn nicht selber in diese Richtung tätig werden.

Umweltbewußtsein von Kindern ist ein junges Forschungsgebiet. Klassische Studien zu kindlichen Weltbildvorstellungen – so die von Jean Piaget aus dem Jahre 1926, oder das auflagenstarke Standardwerk 'Die Entwicklung des kindlichen Weltbildes' von Wilhelm Hansen² – gehen auf geschädigte oder zerstörte Umwelt nicht ein. Eine heile (Um-)Welt unterstellend, interessieren sie sich beispielsweise dafür, wie sich Kinder die Herkunft der Gestirne vorstellen, wie die Phasenwechsel des Mondes, die Entstehung und Ursache von Gewittern erklären. Daß Genfer Kinder 1926 die Frage: „Woher kommen die Wolken?“ damit beantworteten, sie kämen aus Kaminen, beunruhigte nicht. Aber wie anders lesen sich folgende Auszüge aus den damaligen Kinderbefragungen heute:

Port (9 Jahre): „Woher kommen die Wolken? – Aus dem Rauch. – Aus welchem Rauch? – Der Rauch der Kamine, der Herde, dann aus dem Staub. – Und wie bildet dieser Rauch die Wolken? – Er verschmiert sich am Himmel. Er trinkt die Luft, dann wird sie farbig, dann geht sie an den Himmel.“³

Noch in entsprechenden Textsammlungen von Kindern aus den 60er- und 70erjahren wird die Zerstörung der Umwelt wenig thematisiert. So findet sich in der von Hans Dieter Osenberg besorgten Sammlung von Kindertexten mit dem Titel 'Das Leben ist schön – das Leben ist schrecklich. Was unsere Kinder denken' im Kapitel „Wovor ich manchmal Angst habe“ kein Hinweis auf die sich anbahnende, mittlerweile kaum noch abzuwendende ökologische Katastrophe, es sei denn, man rechnet die folgende dazu:

¹ Petri, H., Umweltzerstörung, Frankfurt/M. 1992, 169.

² Piaget, J., Das Weltbild beim Kinde, Frankfurt/M. u.a. 1980 (erstmalig 1926); Hansen, W., Die Entwicklung des kindlichen Weltbildes, München, 6. neubearb. Auflage 1965.

³ Piaget, (a.a.O.), 240.

„Ich habe Angst vor der Atombombe. Denn sonst könnte ich meine Eltern verlieren. Es ist dann das ganze Land in Schutt und Asche zerfallen. Ich habe überhaupt vor dem Krieg Angst.“
Peter, 11 Jahre⁴

Ganz anders 1992. Nicht nur haben – nach Tschernobyl, dem Waldsterben, den brennenden Ölquellen in Kuwait – entsprechende Untersuchungen zugenommen. Darüber hinaus konnte die These vertreten werden, daß Kinder nicht nur mehr über die Umweltgefahren wissen als Eltern und Erzieher wähen, sondern daß sie diese ernster nehmen als Jugendliche und Erwachsene. Empirische Indizien erbrachte Tizard 1984, 2 Jahre vor dem GAU in der Ukraine: Kinder wüßten über radioaktive Strahlen sehr genau Bescheid und beschäftigten sich mit diesem Wissen und diesen Gefahren öfter als die Jugendlichen.⁵ 1985 baten Frankfurter Studenten der Sozialwissenschaften mehrere tausend SchülerInnen, sich in einem freien Aufsatz zu folgendem Thema zu äußern: „Wenn ich zu bestimmen hätte...“. Die insgesamt 3354 Aufsätze wurden in einem aufwendigen Kategorisierungsverfahren statistisch ausgewertet und auszugsweise veröffentlicht.⁶ Immerhin 893 der Befragten (26.6%) haben spontan Aspekte der Naturzerstörung und des Umweltschutzes angesprochen – ein Indiz, daß die Thematik als bedrängend erlebt wird. Welche Inhalte wurden konkret genannt?

Gut jede(r) vierte der Gesamtstichprobe wünscht mehr Umweltschutz:

„Ich würde etwas veranlassen, daß unsere Kinder und Kindeskinde noch die Schönheiten der Natur sehen können“ m, 12.⁷

„Wir haben diese Welt von unseren Nachkommen nur geborgt. Wenn wir diesen Kurs weitersteuern, wird die nächste Generation diese Welt wie eine Wüste vorfinden ... Eine Welt ohne Bäume, ohne sauberes Wasser, ohne reine Luft ist wie ein toter Mond. Man wird sich jetzt anstrengen müssen, um die Schäden in Grenzen zu halten.“ m, 14.⁸

Interessant sind auch die Werte in den einzelnen Unterkategorien: Knapp 16% würden, wenn sie zu bestimmen hätten, für bessere Luftreinhaltung sorgen:

„Ich würde allen Fabriken eine Säuberungsanlage in die Schornsteine legen lassen, daß kein giftiger Rauch heraus kommt“, w. 11.⁹

Fast ebenso viele Kinder und Jugendliche sorgen sich ausdrücklich um den Wald, dessen Sterben, zumal in den Schweizer Alpen, bedrohlich und beängstigend voranschreitet. Es ist zu befürchten, daß über kurz oder lang 75% der Hochtäler, weil durch die Bannwälder vor Lawinen und Erdbeben nicht mehr geschützt,

⁴ Hamburg 1974, 49.

⁵ Zit. aus: Jungjohann, E., Kinder klagen an. Angst, Leid und Gewalt, Frankfurt/M. 1991, 217.

⁶ Sochatzy, K., 'Wenn ich zu bestimmen hätte...'. Die Erwachsenenwelt im Meinungsspiegel von Kindern und Jugendlichen. Eine empirische Bestandaufnahme, Weinheim & Basel 1988.

⁷ m = männlich, w = weiblich; a.a.O., 389.

⁸ A.a.O., 390.

⁹ A.a.O., 394.

kaum mehr bewohnbar sein werden. Einer zwölfjährigen türkischen Gymnasia-
stin ist dies drastisch bewußt:

„Mit dem Waldsterben ist es auch so schlimm. Viele machen sich nichts draus.
Die meinen nur: 'Geht mich doch nichts an, wenn der Wald stirbt.' Viele
wissen gar nicht, was alles passiert, wenn fast alle Bäume sterben. Ich möchte
nicht so eine Umwelt um mich haben und zum Schluß, wenn der Baum stirbt,
auch selber sterben.“¹⁰

Deutlich seltener angesprochen (6%) wurde der Wunsch nach Gewässerschutz:

„Ich wünsche mir, daß man in der Nidda wieder schwimmen kann. Laßt doch
nicht das Dreckwasser in die Flüsse“, m, 10.¹¹

Aber immerhin jeder zehnte artikulierte den Wunsch nach Reduzierung, wenn
nicht Abschaffung der Autos, wobei der geschlechtsspezifische Unterschied
markant ist: 8% bei den Schülern, 13% bei den Schülerinnen:

„Wenn ich zu bestimmen hätte, hätte ich alle Autos weggeschafft, weil, wenn
ich immer in die Schule gehe, stinkt das soviel, weil bei mir soviel Autos
fahren. Mir stinkt das bald“, m, 10.¹²

Man muß sich in die Perspektive eines Kindes versetzen, das mit seinem Kinn
in etwa bis zum Kofferraum reicht und den Abgasen weit stärker ausgesetzt ist
als ein Erwachsener.

„Ich würde auch die Autos abschaffen und Pferdewagen fahren lassen, denn
es ist viel gemütlicher, wenn man im Haus sitzt und die Hufe eines Pferdes
hört“ w, 10.¹³

Man mag diese Äußerung als präadoleszenten Romantizismus abtun; wer aber
längere Zeit an einer permanent befahrenen Straße gelebt hat und den unaufhör-
lichen Erschütterungen – leicht wackelnde Teetassen – ausgesetzt war, wird der
Zehnjährigen zustimmen.

Quantitative Studien: Eine weitere Studie wurde 1984 im Land Niedersachsen
durchgeführt. 5307 Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren wurden zu ihren
Zukunftshoffnungen und -ängsten befragt. Die Angst vor Umweltzerstörung
stand mit 77% an erster Stelle. 93% bejahten das Item: „Die Umweltverschmut-
zung ist ein Tod auf Raten, der kaum noch zu bremsen ist, wenn nicht dringend
etwas geschieht“. Nur 5.7% stimmten dem Gegenitem zu: „Die Umweltver-
schmutzung ist nur ein vorübergehendes Problem, das wir wieder in den Griff
bekommen.“¹⁴

Eine Arbeitsgruppe um Horst Petri befragte im Jahre 1985 3499 Kinder und

¹⁰ A.a.O., 395.

¹¹ A.a.O., 391.

¹² A.a.O., 401.

¹³ A.a.O., 401.

¹⁴ Niedersächsischer Kultusminister (Hg.): Lebensbedingungen von Jugendlichen und jungen
Erwachsenen in Niedersachsen, Manuskript, Hannover 1985, 96.

Jugendliche zwischen 8 und 18 Jahren über ihre Zukunftshoffnungen und Zukunftsängste.¹⁵ Auf einer Skala mit den Abschnitten „viel Angst“, „etwas Angst“, „kaum Angst“, „keine Angst“ wurde das Item „daß die Umweltzerstörung noch schlimmer wird“ von 55% dem Feld „viel Angst“ zugeordnet. 28% bewerteten als stark angstauslösend „daß ein Atomkraftwerk explodiert“ – ein Jahr vor Tschernobyl! Zudem zeigte die statistische Analyse, daß, je jünger die Kinder, desto häufiger Ängste wegen der Umweltzerstörung genannt wurden. Mädchen fürchten sich in dieser Hinsicht stärker als die Jungen.

1989 befragte die Zeitschrift 'Eltern' 2430 SchülerInnen zwischen acht und 16 Jahren nach ihren größten Wünschen. „Unter zehn Wünschen nahm jetzt ein besserer Umweltschutz, vor allem Maßnahmen gegen das Ozonloch, die Luft- und Wasservergiftung und das Tiersterben den ersten Rangplatz ein.“¹⁶ – Dazwischen lag Tschernobyl!¹⁷

Qualitative Studien: Prozentzahlen sind in ihrer Aussagekraft beschränkt, quantifizierende Erhebungen infolgedessen mit qualitativen Daten zu ergänzen.¹⁸ Solche verdanken wir der von Kindern selber organisierten Briefaktion 'Peace Bird': Insgesamt 300 000 Briefe von Kindern, in denen sie ihre Sorgen um die Zukunft der Welt ausdrückten, sollten den Präsidenten Reagan und Gorbatschow überreicht werden, als diese in Genf zu einem Gipfel zusammentrafen.¹⁹ Daß die Delegation der Kinder nicht empfangen wurde, spricht nicht für eine Politik, die der nächsten Generation wohlgesonnen und dem biblischen Auftrag verpflichtet ist, zur Schöpfung Sorge zu tragen. Einige der Kinder wurden vom Nachrichtenmagazin 'Der Spiegel' interviewt:

Lisa, 11 Jahre: 'Das Ding wird in zehn Jahren bestimmt seine Wirkung zeigen.'

Spiegel: 'Welches Ding?'

Lisa: 'Na, das Ozonloch. Und vielleicht explodiert auch ein Atomkraftwerk. Ich hab' so Angst vor dem Jahr 2000. Da geht bestimmt irgendwas los, irgend so ein riesiges Chemiewerk könnte auch explodieren. Oder Politiker sagen,

¹⁵ Petri, H. et al. Zukunftshoffnungen und Ängste von Kindern und Jugendlichen unter der nuklearen Bedrohung. Analyse einer bundesweiten Pilotstudie. In: Psychologie und Gesellschaftskritik 11 (1987), H.2/3, 81-105.

¹⁶ Petri (a.a.O., Anm. 1), 85.

¹⁷ Zahlreiche weitere bibliographische Hinweise zu den psychologischen Auswirkungen und Reaktionen auf Kernkraftwerksunfälle enthält: Bibliographien zur Psychologie, hg. von der Zentralstelle für Psychologische Information und Dokumentation der Universität Trier, Nr. 48: Psychologische Aspekte von Krieg, Frieden und atomarer Bedrohung 1989, 134-145.

¹⁸ Es ist eine falsche Alternative, in den Sozialwissenschaften quantitative Verfahren gegen qualitative Zugänge auszuspielen, wie dies verschiedentlich geschieht; vielmehr ist *Mayring, P.*, Qualitative Sozialforschung, München 1990, 9, recht zu geben: „Qualitatives und quantitatives Denken sind in der Regel in jedem Forschungs- und Erkenntnisprozeß enthalten.“

¹⁹ Einige Briefe sind abgedruckt bei: *Grünwald, G.*, Childrens Campaign for Nuclear Disarmament. International Peace Bureau, Finnland 1985.

sie wollten etwas ausprobieren, etwas, was nicht gefährlich ist, und dann schmeißen sie 'ne Atombombe. Dann geht die Welt auseinander, sie zerbricht.'²⁰

Auch die 50 000 Kinderbriefe, die Bundesumweltminister Töpfer allein im Jahre 1989 erhalten haben soll, belegen, welch breites Spektrum von angstproduzierenden Bedrohungsfaktoren Kinder verinnerlicht haben: Naturzerstörung, Umweltvergiftung, Hunger, Ozonloch, Waldsterben, Radioaktivität etc.²¹

Ähnlich die Befunde in dem Buch von Rush mit dem geradezu flehenden Titel 'So soll die Welt nicht werden'. Es basiert auf einem Kinderschreibwettbewerb, den die IG Metall im Herbst 1988 für Kinder von acht bis 14 Jahren zum Thema „Meine Zukunft“ ausgeschrieben hatte. Wiederum wurden häufig massive Ängste artikuliert, zu mehr als der Hälfte vor der „Umweltverseuchung“, dem Sterben von Natur und Tieren, vor Fabriken, Hochhäusern und Betonlandschaften, die die Auswerter als Symbole der Entfremdung des Menschen von der Natur interpretierten.²²

In den Bereich qualitativer Daten fallen auch eingehende Interviews mit Kindern über ihre Ängste und ihre Vorstellungen von Umwelt und deren Zerstörung. Solche Gespräche geführt hat wiederum Petri, auch mit der zehnjährigen Daniela:

„DANIELA: 'Ja, ich glaube, daß es zuviel Plastik gibt.'

ICH: 'Plastik?'

DANIELA: 'Ja, alles voller Plastik.'

ICH: 'Und warum stört dich das?'

DANIELA: 'Na ja, irgendwie, irgendwann denke ich manchmal, irgendwann kann man das nicht mehr stoppen, dann wird es zu voll, und dann kann man so viele Verbrennungsanlagen gar nicht mehr bauen, um das Ganze wegzukriegen, das wird dann immer mehr, und irgendwann schlafen wir im Müll.'²³

Zusammenfassende Überlegungen

1.) Verschiedene Studien jüngerer Datums zeigen: Die ökologischen Schäden und Gefahren sind Kindern in einem geradezu beunruhigenden Maß bewußt. Die These, Kinder verstünden von diesen Dingen noch nichts, weil sie entsprechende Zusammenhänge nicht zu durchschauen vermöchten, ist zurückzuweisen. Im Gegenteil: „... meist wissen die Eltern nicht, was ihre Kinder wissen und was dieses Wissen bei ihnen bewirkt. Sie wissen nicht, daß die Kinder Angst haben, weil sie wissen, daß die Natur zerstört ist und die Gefahren aus der Umwelt

²⁰ Spiegel, Nr. 43 vom 23.10.1989, 272.

²¹ Dazu Petri (a.a.O., Anm. 1), 87.

²² Rush, R., So soll die Welt nicht werden. Kinder schreiben über ihre Zukunft, Kevelaer 1989.

²³ Petri (a.a.O., Anm. 1), 98.

zurückkommen auf die Menschen, die Kinder und die Erwachsenen. Und vieles hat mit der Anonymität der Technik, der Macht und mit den Regierungen zu tun. Das wissen die Kinder.“²⁴

2.) Mehrere Studien zeigen eine negative Korrelation zwischen dem Alter und dem Ausmaß an Bewußtsein über die ökologische Gefährdung. Als Gründe dafür werden unter anderem diskutiert:

- Kinder, die ja zu den Erwachsenen aufblicken müssen und auf den Lauf der Dinge weniger Einfluß zu nehmen vermögen als diese, erfahren sich generell als hilfloser.

- Kinder verfügen über weniger Abwehrmechanismen im Sinne etwa der Neopsychoanalyse, beispielsweise Verdrängung, Umdeutung, Verharmlosung.

- Sie nehmen vieles konkreter und nachhaltiger wahr als Erwachsene. Als in unserem Wohnort jüngst erstickte Fische den jauchegeschwärzten Dorfbach hinuntertrieben, rücklings und die Kiemen blutig weggespreizt, waren die Kinder entsetzt; die herumstehenden Männer, die Hände in den Hosentaschen, fragten gelassen nach dem Verursacher und der (finanziellen) Schadenshöhe.

3.) Angst vor Umweltzerstörung wird von Kindern vielfach im Zusammenhang mit Angst vor dem Krieg artikuliert; die beiden Angstinhalte scheinen positiv miteinander zu korrelieren. Naturzerstörung wird infolgedessen als *Aggression* wahrgenommen, dies schon vor dem Golfkrieg, als dieser Zusammenhang erschreckend deutlich wurde.

4.) Angst wegen der Umweltzerstörung korreliert zudem mit mitunter heftiger Kritik an den Verursachern. Horst Petri spricht in diesem Zusammenhang sogar von einem Krieg der Erwachsenen gegen die Kinder, die diese folgendermaßen wahrnehmen würden: „Erwachsene sind egoistisch, profitsüchtig und konsumorientiert. Um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ist ihnen jeder Weg recht ... Wir, die Kinder, sind davon am stärksten betroffen, weil das Zerstörungswerk sich nicht nur gegen unsere Gesundheit richtet; es setzt auch unsere Zukunft aufs Spiel.“²⁵

5.) Entwicklungspsychologisch ist weiter zu fragen, welche Folgen es hat, wenn Kinder visuelle Eindrücke wie die brennenden Ölquellen in Kuwait perzipieren und wenn daraus innere Bilder werden. Aus der Entwicklungspsychologie wissen wir, wie wichtig emotional positiv besetzte mentale Repräsentationen für die Formierung eines positiven Selbstwertgefühles sind. Für die Gegenwart befürchtet aber nicht nur Petri eine „Innenweltzerstörung“, die die der Umwelt widerspiegelt. Zudem beeinträchtigt sie die Strukturbildung des Selbst und verunsichere den Menschen in seinem Kern.²⁶

6.) Relevant scheint in diesem Zusammenhang auch ein Befund der Streß- und Angstpshychologie. Haan unterscheidet, auf Lazarus Bezug nehmend, in der

²⁴ Jungjohann (a.a.O., Anm. 5), 218.

²⁵ Petri (a.a.O., Anm. 1), 92

²⁶ Ebd. 94, 135.

Angstbewältigung „coping“ and „defending“.²⁷ „Coping“ ist aktives Bewältigungsverhalten und beinhaltet den Versuch, die Balance des Organismus zu seiner Umwelt wieder herzustellen und die Quellen der Angst zu beseitigen. Dem gegenüber ist „defending“ eine Abwehrstrategie, die bereits den Zusammenbruch des psychischen Gleichgewichts andeutet und mit Ohnmacht, Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit verbunden ist. Ein Ventil dieser Befindlichkeit ist Gewalt, die sich aber gemäß dem sozialpsychologisch gut untermauerten Frustrations-Aggressionstheorem nicht gegen die wirkliche Ursache der Frustration richtet, sondern bevorzugt gegen schwächere Objekte.²⁸ Begründeterweise ist zu fragen, ob die Gewalt gegen die Natur, deren Ursachen Kinder aus eigenen Kräften nicht beseitigen können, sich nicht fortpflanzt in der Gewalt (Jugendlicher) gegen Schwächere, beispielhaft Asylanten.

(Religions-)pädagogische Konsequenzen in Thesenform

- 1.) Erzieher sollten das Bewußtsein von Kindern über den faktischen Zustand der Umwelt nicht unterschätzen, vor allem aber nicht geradezu belächeln und als kindlich abtun.
- 2.) Wenn Kinder unter entsprechenden Ängsten leiden, bedürfen sie der Möglichkeit, diese expressiv zu verarbeiten. Rationale Argumente wie „Die Wahrscheinlichkeit ist klein, daß das bei uns passiert“ sind nur beschränkt wirksam. Effektiver sind „heilende Kräfte im kindlichen Spiel“, wie sie – bezogen zwar auf triebproblematisch bedingte Ängste – bereits Zulliger dargestellt hatte.²⁹ Wenn – wie von Petri beschrieben – Kinder nach dem GAU von Tschernobyl das Fangspiel zum Spiel „Radioaktiv“ umfunktionierten – beim Anschlag wird die „Verseuchung“ weitergeben³⁰ – ist dieses Verhalten ernstzunehmen und nicht als „bloßes Spiel“ zu verniedlichen. Oder auch dann, wenn Fünf- und Sechsjährige Holzklötze zu einem Turm aufschichten und diesen unter lautem Gepolter zum Einsturz bringen, was in ihrer Sicht eine Atombombe sei. So versuchen sie zu bewältigen und in den Griff zu bekommen, was als mögliche Realität auch Erwachsene apokalyptisch erschauern lassen muß.
- 3.) Aufgrund der Befunde der Angst- bzw. Streßpsychologie zu Coping- und Defendingprozessen ergibt sich für die unterrichtliche Thematisierung der Umweltproblematik der dringende Hinweis, Möglichkeiten zu schaffen, in denen Kinder, wenn auch in bescheidenem Rahmen, selbsttätig gegen die Gefahr etwas tun können (coping). Das bedingt auch, daß darüber nicht nur geredet, sondern dagegen auch tätig angegangen wird.

²⁷ Haan, N., Coping and defending. Processes of self-environment organization, New York 1977.

²⁸ Vgl. dazu bereits Rosenzweig, S., Types of reaction to frustration, in: Journal of Abnormal and Social Psychology 29 (1934), 298-300.

²⁹ Zulliger, H., Heilende Kräfte im kindlichen Spiel, Stuttgart 1967. Zur Thematik: vgl. Nitsch-Berg, H., Kindliches Spiel zwischen Triebdynamik und Enkulturation, Stuttgart 1978.

³⁰ Petri (a.a.O., Anm. 1), 69 f.